

Können die Indianer in Brasilien überleben?

Autor(en): **T.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **82 (1973)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Können die Indianer in Brasilien überleben?

Diese Frage kann mit Ja beantwortet werden, wenn man sich bemüht, mit der Hilfe recht bald und an den richtigen Punkten einzusetzen. Andernfalls könnte es bald kein Indianerproblem mehr geben . . .

Um diese Umstände besser zu verstehen, wollen wir in der Geschichte des Landes etwas zurückgehen und zu schildern versuchen, wie sich das Los dieser relativ kleinen Menschengruppen gestaltet hat. – Sie waren die Ureinwohner des südamerikanischen Kontinentes und sind heute prozentual am stärksten in Brasilien vertreten. Sie erreichten nie eine so hohe Kulturstufe wie die Inkas, Azteken und Mayas, doch konnte man im Gebiet der Amazonasmündung noch Töpfereien aus der Zeit um Christi Geburt finden. Heute leben die Indios, wie die brasilianischen Indianer genannt werden, vorwiegend in Amazonien, einem der grössten noch unerforschten Gebiete der Erde. Man schätzt ihre Zahl auf 300 000. Sie sind in dem Sinne Nomaden, als sie, durch Überfälle feindlicher Stämme oder durch Naturereignisse (Überschwemmungen, Waldbrände) von ihren Wohnplätzen vertrieben, sich an irgendeinem andern verborgenen Platz, zumeist an einem Wasserlauf, wieder ihre Hütten bauen. Die Männer betreiben Jagd und Fischfang, während sich die Frauen mit den Kindern abgeben, kochen, weben und Farben aus Pflanzenfasern herstellen.

Bis vor ein paar Jahren galt eine Reise in diesen an Urwäldern, Flüssen und Bodenschätzen reichen Teil Nordbrasilien noch als gewagtes Abenteuer, in das sich bestenfalls Forscher, Wissenschaftler, Missionare und Journalisten stürzten. Wo der Jeep nicht mehr weiterkam, begann das Reich der halb- oder ganz unzivilisierten Indianer. Über Tausende von Quadratkilometern des unbesiedelten Landes konnte man sich nur auf Flusswegen oder mittels Flugzeug fortbewegen. Ein drastisches Bild der Ureinwohner dieses Gebietes vermittelt der Titel eines Buches: «Wahrhaftig Historia und Beschreibung eyner Landschaft der Wilden, Nacketen, Grimmigen Menschenfresser Leuthen, in der Newenwelt America gelegen», das der deutsche Forscher Hans Staden im Jahre 1557 veröffentlichte. Seither hat sich die Lage gründlich geändert, und die Indianer sind heute davon bedroht, von den Weissen «gefressen» zu werden.

Wenn die Indios auch rechtlich seit 1763 den übrigen Staatsbürgern Brasiliens gleichgestellt wurden, so gelten sie doch für so lange als nur beschränkt handlungsfähig, als sie im Zustand der «Wildheit» leben. Und sie, denen die Arbeit im Haus, auf dem Feld, bei der Jagd, nur ein Spiel bedeutet, sind noch weit davon entfernt, dem von jedem Staat gewünschten «image» eines Musterbürgers zu entsprechen. Auch wird mit Recht befürchtet, dass sie nicht imstande sein werden, sich physisch und psychisch gegen den ständig anwachsenden Strom von

Kolonisatoren, Farmern, Arbeitern und Abenteurern aus dem Süden und Osten sowie gegen die anrückenden in- und ausländischen Unternehmerfirmen zur Wehr zu setzen. Somit besteht die Gefahr, dass sie sich durch den raschen Kontakt mit den zivilisierten Neuankömmlingen, durch die andersartigen Lebensbedingungen und durch Krankheiten derart dezimieren, dass man um ihr weiteres Bestehen bangen muss. Die brasilianische Regierung war und ist sich all dieser Probleme, die durch das Vordringen der Weissen in die nördlichen Urwaldgebiete akut wurden, bewusst. Vor einigen Jahren gründete sie die Funai, eine nationale Stiftung mit dem Zweck, für eine allmähliche Eingliederung der Indianer besorgt zu sein und ihren Schutz in physischer, kultureller und ethnischer Hinsicht sicherzustellen. Leider verfügt die Organisation nur über sehr begrenzte Mittel, die nicht ausreichen, das gewaltige Problem des Überlebens der brasilianischen Indianer befriedigend zu lösen. Gegen eine Eingliederung, die vom sozialen Standpunkt aus sicher wünschenswert wäre, wenden sich die Wissenschaftler und setzen sich mehr für ein Indianer-Reservat ein, da sie in den Indios vom Amazonasgebiet eine ethnische Gruppe von einzigartiger Originalität sehen, was Herkunft und Entwicklung der Menschheit im allgemeinen betrifft; die Erhaltung dieser Stämme bedeutet für sie auch die Rettung einer der letzten Überreste primitiver Kultur.

Die Notrufe aus diesem fernen Teil der Welt drangen auch herüber nach Europa und veranlassten das Internationale Komitee vom Roten Kreuz, eine Ärztemission nach Brasilien zu entsenden, die die Lage an Ort und Stelle prüfen und dann Bericht erstatten sollte. Im Jahre 1970 bereisten die Ärzte vom 10. Mai bis 11. August Amazonien und besuchten über 20 Stämme, etwa ein Drittel der in diesem Gebiet lebenden Indianer. Ihre Beobachtungen liessen es als dringlich erscheinen, sofort eine langfristige Hilfsaktion einzuleiten. Im Einvernehmen mit der brasilianischen Regierung und dem Brasilianischen Roten Kreuz schlug das Internationale Komitee vor, zunächst folgende Punkte in Angriff zu nehmen:

- Überwachung der Kontakte der Indianer mit der Aussenwelt
- Zuteilung von neuem, geschütztem Land an die Indios
- Impfkampagne (Masern, Grippe, Pocken, Tuberkulose)
- Gesundheitserziehung, besonders der Frauen und Kinder
- Errichtung von Basisposten für ärztliche Behandlung
- Landwirtschaftliche Schulung.

Während für die ersten zwei Massnahmen die brasilianische Regierung zuständig ist, prüft das Internationale Komitee die Möglichkeiten, die Empfehlungen seines Teams im medizinischen Bereich in die Tat umzu-

setzen, das heisst Leben und Gesundheit der Indianer durch vorbeugende und heilende Massnahmen zu schützen, wobei diese Massnahmen stets in Verbindung mit den anderen Formen der Hilfe erfolgen sollen, die auf die Erhaltung des Wesens, der Kultur der Indianer und ihres natürlichen Milieus abzielen.

Landwirtschaft und Kolonisierung sind nur ein Ziel bei der Erschliessung des Urwaldgebietes von Amazonien. Das andere betrifft die Bodenschätze, die für die brasilianische Wirtschaft von weitaus grösserer Bedeutung sind. Wenn sich hier auch noch Fragen der Finanzierung und Konzessionserteilungen stellen, so wird heute in Amapa doch bereits Mangan gewonnen, in Manaus wurde ein Stahlwerk errichtet, ferner werden täglich 400 Kubikmeter Holzkohle (anstelle von Kohle) produziert, und Zinn muss nicht mehr importiert werden, sondern gilt als wesentlicher Exportartikel. Zwischen den Flüssen Xingu und Tapajos werden die grössten Eisenerzvorkommen der Welt vermutet.

Das Verwaltungsgebiet «Amazonia legal» macht 56 Prozent des brasilianischen Territoriums aus, auf dem von über 90 Millionen Einwohnern knapp eine Million leben, davon sind 70–100 000 Indianer. Dieses Gebiet von 4,8 Millionen Quadratkilometern umfasst die sechs nordwestlichen Gliedstaaten und den nördlichsten Teil von Mato Grosso, das heisst fast das ganze Einzugsgebiet des Riesenstromes. Es birgt noch ungeahnte Möglichkeiten und ist heute politisch und wirtschaftlich für den Staat von grösstem Interesse. Deshalb ging man daran, eine Querverbindung vom Atlantik zum Pazifik durch den lateinamerikanischen Kontinent herzustellen, und zwar dort, wo er am breitesten ist und bisher als undurchdringlich galt. Eine Strecke von 5500 Kilometern wird die «Transamazonica» aufweisen. Was den brasilianischen Teil betrifft, hofft die Regierung, dass diese so wichtige Strasse bis spätestens im Sommer 1974 beendet sein wird. Der Bau schrei-

tet in rapidem Tempo vorwärts, wenn man bedenkt, dass nur sechs Monate im Jahr daran gearbeitet werden kann und sechs Monate wegen der tropischen Regenfälle eine Pause eingeschaltet werden muss; wozu noch das Ausbessern der Schäden kommt, die durch die Wassermassen an den Fertigteilen der Strasse hervorgerufen werden.

Die menschlichen, wirtschaftlichen und technischen Probleme sind mannigfaltig. So sehr wir Brasilien den wirtschaftlichen Aufschwung durch Erschliessen weiter landwirtschaftlicher und industrieller Gebiete wünschen, so wollen wir doch hoffen, dass den sich daraus ergebenden Umsiedlungen

und der Eingliederung der Indianer genügend Aufmerksamkeit und Sorgfalt geschenkt wird; denn sie sollen überleben und den Weg für ihre Zukunft finden: Integration oder Umsiedlung in besondere Reserven, in denen sie frei, nach ihren eigenen Gesetzen leben können.

Th. A.

Im Auftrag des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz bereiste 1970 eine Ärztgruppe das Amazonasgebiet und machte Erhebungen über den Gesundheitszustand der Indios. Ihr Bericht lässt eine Hilfsaktion als äusserst dringlich erscheinen. Das IKRK hofft, dass sich eine Anzahl Staaten und Rotkreuzgesellschaften daran beteiligen werden.

